

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 168 (2000)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

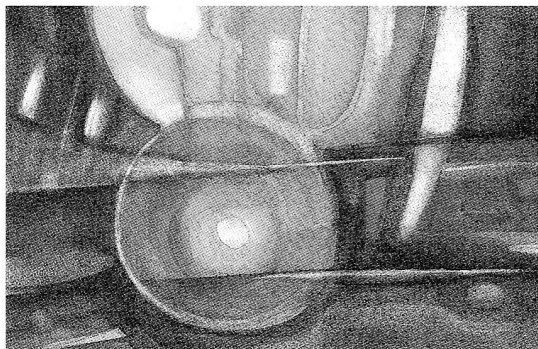
Schweizerische Kirchen- Zeitung

DIE «BUNTE» KIRCHE

Die Kirche in unserem Land ist bunt geworden – im wahrsten Sinne des Wortes. Menschen aller Hautfarben aus verschiedenen Kulturen gehören zu ihr. Von den über 3 Mio. Katholikinnen und Katholiken sind mehr als 800 000 fremder Herkunft – eine ansehnliche Zahl. Bunt ist damit auch die Religiosität geworden durch die verschiedenen Arten der Volksfrömmigkeit. Eine breite Palette von Paraliturgien bereichert die liturgischen Formen. Ostkirchliche, vorderorientalische und fernöstliche Riten der mit Rom unierten Christen werden regelmässig in Gottesdiensten gefeiert. Auch spirituelle Erfahrungen, die bisher bei uns fremd waren und dennoch mit dem christlichen Glauben in Übereinstimmung stehen, werden häufig im Alltag gelebt. Der Reichtum und die Vielfalt kirchlichen und religiösen Lebens werden heute deutlich und sichtbar, auch in unserem Land.

2000 – und immer wieder durch das Kirchenjahr

Sr. Chantal Hug im Pfarreizentrum Alpnach Dorf
(Montag–Donnerstag 17–18 Uhr, Freitag 17–20 Uhr,
Samstag 14–17.30 Uhr, Sonntag 10.30–12 und 14–17 Uhr,
bis 19. November 2000)



Dennoch macht die Präsenz von Fremden in der Schweiz Angst und verbreitet Unsicherheit. Auch in der Kirche werden die «Fremden» nicht immer mit offenen Armen aufgenommen, selbst wenn sie auf den gleichen dreifaltigen Gott getauft sind und den gleichen Glauben bekennen. Vor allem eine Menschengruppe steht im Zentrum der Kritik und der Ablehnung – jene aus dem Balkan. Auch Farbige und Asylbewerber werden häufig mit negativen Attributen belegt. Sie alle werden suspekt beobachtet, selbst wenn sie zur römisch-katholischen Kirche gehören und auch ihre Kirchensteuern entrichten. «Ein grosser Teil der Bevölkerung sieht zwischen Religiosität und Einstellungen zum Fremden keinen Zusammenhang... Religion wird nicht als Antwort auf die Frage nach Gott mit entsprechender (moralischer) Praxis wahrgenommen.»¹ Mit der Immigration ist eine neue Zeit in unserer Kirche angebrochen, die so wenig rückgängig gemacht werden kann wie die globale Migration allgemein. Die Zukunft der Kirche wird eine gemeinsame von Einheimischen und Immigranten sein. Nicht allein die Präsenz von Fremden macht Angst, sondern auch die Zukunft, die nicht genau einschätzbar ist, verunsichert. Das Unbekannte und Fremde macht Angst, während das Bedrohliche, das bekannt ist, als weniger gefährdend angesehen wird.

In diesem Kontext ist das Motto zum diesjährigen Tag der Völker vom 12. November zu sehen: «Fürchtet euch nicht!» wird den Frauen am leeren Grab vom Engel als Trostwort (vgl. Mt 28,5) und von Jesus als Sendungswort (vgl. Mt 20,10) zugesprochen. Dieses Wort ist in jene Situation hineingesprochen, in der das Neue und Unbekannte, das mit Leiden, Tod und Auferstehung Jesu ange-

645
TAG DER
VÖLKER

646
KIRCHLICHE
BERUFE

647
ZEICHEN UND
WUNDER

650
UNIVERSITÄT
LUZERN

652
ÖKUMENISCHE
KONSULTATION

653
QUARTENER
TAGUNG

655
AMTLICHER
TEIL

brochen ist, beängstigend wirkt. Das leere Grab und der lebendige Christus sind ungeheuerlich und nicht zu fassen, damit auch bedrohlich in ihrer Fremdheit und Einmaligkeit. «Fürchtet euch nicht» ist somit Teil der Frohen Botschaft und des Auftrags an jene, welche diese Botschaft des Neuen annehmen.

Mit dem Motto zum Tag der Völker nehmen die Bischöfe die Ängste und Unsicherheiten der Menschen in unserem Land ernst. Sie wissen, dass das Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft nicht einfach ist, dass es geprägt ist von Unkenntnis, Missverständnissen und Spannungen. Dabei sind Worte wenig hilfreich, sondern können nur Anstoss zum Wagnis der kirchlichen Gemeinschaft unter neuen Voraussetzungen sein. Angst ist dabei ein schlechter Ratgeber. Dies gilt auch für den Umgang mit den Menschen.

Gegenwärtig ist das Schlagwort «Integration» in aller Munde. Dies hat vor allem auch die Kampagne vor der Abstimmung über die so genannte 18%-Initiative gezeigt. Die Diskussionen und Leserbriefe haben gezeigt, wie unklar der Begriff ist; noch unklarer ist das Ziel der Integration. Die Kirche am Ort hat eine Chance, das lebendige Beispiel eines gelungenen Zusammenlebens zu geben, im

Wissen darum, dass die Kirche auch in unserem Land vielfältiger, bunter geworden ist.

«Wenn für einmal das Wort, dass es in der Kirche keinen Fremden gibt, wirklich zutrifft, dann sicher in dem gemeinsamen Auftrag, die Frohe Botschaft von der Furchtlosigkeit aus Christi Gnade gemeinsam und überall zu verkünden. Diese Verkündigung ist nicht nur eine Botschaft in Worten, sondern ein Werk konkreter Taten.»²

Kirche ist nicht abgehoben vom Alltag. Ihre Gläubigen erfahren die Herausforderungen und Ängste, die das Neue in unserer Gesellschaft mit sich bringt. Zu diesem Neuen gehört nicht allein eine globalisierte Wirtschaft, eine vernetzte Informationstechnologie und eine virtuelle Kommunikation, sondern auch die globale Migration. Dieser kann sich weder unser Land noch unsere Kirche entziehen. Die bunte Kirche, zu der Einheimische und Fremde unter gleichen Bedingungen und Spielregeln gehören, gibt Zuversicht auf eine gemeinsame Zukunft hin.

Aus der Aufforderung «Fürchtet euch nicht» resultiert die Verheissung des Auferstandenen: «Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt» (Mt 28,20).

Urs Köppel

Der promovierte Theologe Urs Köppel ist Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär von migratio. Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration.

¹ Hans-Ulrich Kneubühler, Religiosität und die Abwehr des Fremden, in: Die Religion und das Fremde, Luzern (2000), S. 27.

² Wort der Schweizer Bischöfe zum Tag der Völker – Ausländersonntag 2000.

CIFT – KIRCHLICHE AUSBILDUNG IN DER ROMANDIE

Mit dem Begriff CIFT (Centre interdiocésain de formation théologique) ist ein Projekt gemeint, das die theologische und spirituelle Ausbildung der Seminaristen für die französischsprachige Schweiz neu umschreiben will. Die Bischöfe als Letztverantwortliche für die Ausbildung ihrer künftigen Priester haben 1994 eine Kommission beauftragt, das Curriculum der theologischen Ausbildung ihrer Seminaristen zu studieren. Das Projekt sollte Antwort geben auf die akademischen, spirituellen und pastoralen Probleme des Studiums für künftige Priester, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten.

Das Vaticanum II und die Konsequenzen für die Ausbildung

Bis 1970 wurden die Priester in den jeweiligen Priesterseminaren in Freiburg und Sitten ausgebildet. Nur vereinzelt schickte man Seminaristen an die Universität, und wenn, dann vor allem zum Weiterstudium. Ferner sei erwähnt, dass noch in lateinischer Sprache unterrichtet wurde. Mit der Einführung der Muttersprache in der Liturgie wurde dann auch in

dieser unterrichtet. Die Universität richtete an der Theologischen Fakultät zwei Sprachsektionen ein. In der Zwischenzeit nahm aber die Zahl der Studierenden stetig ab. Dies veranlasste die Fakultät und die Seminare, nach einer vermehrten Zusammenarbeit Ausschau zu halten. Nur so konnte das Weiterbestehen der theologischen Bildungsstätten längerfristig gewährleistet bleiben.

Seit knapp dreissig Jahren werden die künftigen kirchlichen Mitarbeiter, Priester und Laien, an der französischsprachigen Sektion der Universität Freiburg ausgebildet. Gewisse Restrukturierungen, vor allem wegen finanziellen Engpässen, hatten zur Folge, dass die so genannte Sektion B (mit spezieller pastoraler Ausrichtung) aufgehoben wurde. Für Studenten des 3. Bildungsweges wird dadurch der Zugang zum Studium erschwert. Die Priesterseminare von Lausanne, Genf und Freiburg und von Sitten konnten die Aufhebung der Sektion B nicht ohne weiteres auffangen.

Mit dem CIFT schuf man in der Westschweiz eine Dachorganisation, die versucht, die verschiedenen Ausbildungswege zu koordinieren und vor allem

KIRCHLICHE
BERUFE

Stefan Roth ist Regens des zweisprachigen Sittener Priesterseminars in Givisiez bei Freiburg.

WUNDER

32. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kön 17,8–16 (statt 17,10–16)

Welt: Wunder – eine Peinlichkeit?

«Wenn wirklich das Wunder des Glaubens liebstes Kind ist, so hat dieser seine Vaterpflichten, mindestens seit einiger Zeit, arg vernachlässigt. Mindestens seit hundert Jahren ist das Kind für seine vom Vater bestellte Pfliegerin, die Theologie, nur eine grosse Verlegenheit gewesen, der sie sich gar zu gern irgendwie entledigt hätte, wenn nur – ja wenn nur nicht eine gewisse Rücksicht auf den Vater bei dessen Lebzeiten es verboten hätte...» Mit diesen Worten leitet Franz Rosenzweig in seinem Hauptwerk, dem «Stern der Erlösung», den speziell an die Theologen gerichteten zweiten Hauptteil ein. Galt früher: je wunderbarer umso wahrer, so stehen dem heute ein wissenschaftlicher Naturbegriff und eine radikale Scheidung zwischen Glauben und Wissen entgegen. Die Verlegenheit der Theologie entstand durch drei unvollständig verdaute Aufklärungen: Die Aufklärung der Antike kritisierte den Mythos (Homer), jene der Renaissance die Vernunft (Aristoteles), die der «Aufklärung» die Erfahrung bzw. Geschichte. Die Aufgabe besteht darin, die Schöpfung als gemeinsamen Grund von Wissen und Glauben sichtbar zu machen und so die gegenseitige Verwiesenheit den beiden Brüdern wieder ins Bewusstsein zu bringen. Die Schöpfung ist der Ausgangspunkt für Offenbarung und Erlösung. Merkwürdig übrigens, dass Rosenzweig kein Wort über die leibliche Mutter des Wunder-Kindes verliert, sondern nur von seiner Amme spricht. Vielleicht hatte er, der Sohn Israels, zu grossen Respekt davor, ihren Namen auszusprechen. Es ist die Kraft, die alles durchwaltende heilige und heiligende Kraft des Segens, jüdisch gesprochen die Schechina, die in der Sprache der Kirche allzuoft zu einem sächlichen Geist herabgewürdigt wurde, der dann – kein Wunder – von der Philosophie in einen verwaltbaren Weltgeist (Hegel) umfunktionalisiert werden konnte.

Bibel: Die Errettung der Witwe von Sarepta
Gesellschaften, die noch in der Schöpfung leben und nicht einer verdinglichten Natur gegenüberstehen, kennen bis heute Gestalten, die den Kräften des Segens besonders verbunden sind. In der muslimischen Welt führen diese *barakah*-Gestalten Titel wie Marabu oder Schech und werden als Heilige verehrt. Vertraut mit dem geheimnisvollen Grund des Lebens, sind sie in der Lage, das Wunder vorherzusagen, dessen Erfüllung die Augenzeugen staunend bewohnen, um sie in der *ecclesiae auctoritas*, wenn nötig im Martyrium, zu bezeugen. Die Blutzugehörigkeit ist denn auch der stärkste Beweis des Wunders. In unserer Geschichte ist Elija der Kündler, die Witwe von Sarepta die Zeugin des Wunders.

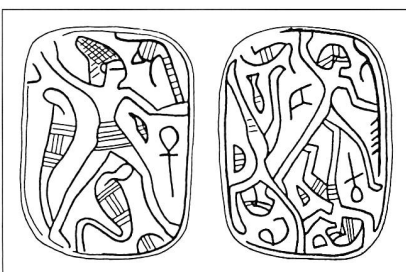
JHWHs Prophet versucht, zurückgezogen am Bach Kerit, einem Wadi im Ostjordanland, eine Hungersnot zu überstehen (vgl. SKZ 25/1998; 18/2000). Als der Bach versiegt, zieht er auf Gottes Geheiss hin nach Sarepta. Offenbar bestanden ähnlich wie zwischen Juda und Moab (Rut 1) Kontakte zwischen dem ostjordanischen Gilead und dem Küstengebiet zwischen Sidon und Tyrus. Die Beziehungen zwischen Israel und seinen phönizischen und aramäischen Nachbarn sind ein Hauptthema der Elija- und Elischaerzählungen. Geht es in der Naaman-Geschichte (2 Kön 5; vgl. SKZ 40/1998) darum, dass ein Aramäer in Israel Heilung findet und darauf hin eine Lösung sucht, den als wundertätigen erfahrenen Gott auch in Damaskus zu verehren, so will die Geschichte der Witwe von Sarepta demonstrieren, das JHWH auch ausserhalb des israelitischen Territoriums in der Lage ist, mit Wundern seine Macht zu erweisen. Er erweist sich als Gott der Armen, jenseits politischer Grenzen. Nach der deutenden Darstellung der deuteronomistischen Verfasser/Verfasserinnen der Königsbücher erfüllt sich damit nur, wofür Gott schon vorgesorgt hat (17,8f.). Elija trifft die Witwe bei der für Kinder und Frauen typischen Arbeit des Holz sammelns. Die Inflation der

Hungerjahre hat sie als Randständige (vgl. SKZ 42/1998) besonders hart getroffen. Sie steht zusammen mit ihrem Sohn vor dem Ruin. Die Schwurformel (17,12), mit der sie Elija versichert, dass sie dabei ist, die letzten Vorräte aufzubrauchen, macht deutlich, dass JHWH aus ihrer Perspektive nur für den fremden Gast zuständig ist. In Phönizien waren Dagon bzw. Baal für den Getreidesegen und Eschmun für das Öl verantwortlich (vgl. Dtn 7,13; Hos 2,10f.). Wahrscheinlich verbirgt sich hinter der Erzählung ein Bewusstsein dafür, dass Phönizien auf die Agrarprodukte Israels angewiesen war, in Hungerszeiten mehr noch als in guten Jahren. Während Israel vom technischen Know-how der Phönizier im Tempelbau und in der Schifffahrt profitierte, belieferte es im Gegenzug die Bewohner der Küstenstädte mit landwirtschaftlichen Produkten oder vermachte den Phöniziern gleich ganze Landstriche (1 Kön 5,24f.; 9,11). Die Erzählung konstatiert abschliessend scheinbar lapidar die positive Konsequenz des verheissenen Wunders: «So hatten sie und er und ihr Sohn viele Tage zu essen» (17,15). Die Massoreten aber waren mit der Reihenfolge dieses Satzes nicht einverstanden und schrieben an den Rand: Lies «er und sie». Für die jüdischen Überlieferer der Schrift handelte die Geschichte in erster Linie von ihrem Propheten und nicht von der fremden Witwe.

Synagoge/Kirche: Heil ausserhalb Israels

Die scheinbar bedeutungslose Witwe von Sarepta wurde unzähligen Menschen zum Trost. Sie vergewisserte bereits die Juden von Dura-Europos, die sie gleich zweimal an ihre Synagogenwand malten, dass JHWH auch fernab von Israel Wunder wirkt. Für die Christen wurde sie zum Prototyp der Heidenchristin, die in der Syrophönizierin (Mk 7,24–30), die den Heiler Jesus im galiläischen Hinterland aufsucht, ein neutestamentliches Echo findet.

Thomas Staubli



Zeichen und Wunder

Wundertaten waren ausschlaggebend für den Erfolg einer Gottheit. Ein Gott, der von sich reden machte, wurde berühmt und über die Landesgrenzen hinaus verehrt. Durch massenhafte Produktion von Amuletten versuchten vor allem ägyptische Tempel dem Renommé ihrer Götter propagandistisch Nachdruck zu verleihen, wie die zu Tausenden in Palästina gefundenen Stempelsiegel beweisen. Aber auch einheimische Segensquellen wurden in Palästina so bekannt gemacht. Das abgebildete Beispiel zeigt einen energisch einherschreitenden Gott. Seine erhobene Rechte verweist auf seine Macht, die Blüte in der Linken auf seinen Segen, die Uräen unter und hinter ihm auf seine Unnahbarkeit, das Anch-Zeichen auf das von ihm ausgehende Leben. Die Rückseite des Siegels zeigt seine jubelnden Verehrer. Als Wundertat JHWHs schlechthin gilt der Bibel der Exodus (Ex 7,39; 11,9f.). In Dtn 26,8, wird vom Wunder im Zusammenhang mit Gottes starker Hand und ausgestrecktem Arm gesprochen, ähnlich auch in prophetischen Texten (Jer 32,20f.). Fast so bedeutsam wie der Exodus war für Israel das Wunder der Errettung Jerusalems aus der assyrischen Belagerung unter Sanherib zur Zeit des Königs Hiskija, der seinerseits von einer schweren Krankheit genas (vgl. 2 Chr 32,24||2 Kön 20,1–10; Jes 38,1–8,21f.). Den Propheten werden Wahrzeichen zuteil, die auf den misskreditierten Gott verweisen (Jes 8,18; 20,3). Schreckenszeichen wie Krankheiten (Ps 71,7) können im Sinne eines Diabols vom Zorn Gottes künden. Gruppen auserwählter Männer können im Frühjudentum zu Männern des Wahrzeichens (*ansche mofet*) werden (Sach 3,8; 1 QH 7,21), gleichsam zum göttlichen Hort in finsternen Zeiten. Bei Jesus Sirach wird Elischa, der Schüler Elijas, als besonders wundertätig charakterisiert (Sir 48,12). Bei ihm finden sich auch erstmals Formulierungen, die fortan für die jüdische Liturgie zentral bleiben, wenn von den Wundern Gottes die Rede ist: «Erneuere die Zeichen (*ot*), wiederhole die Wunder (*mofet*), zeige die Macht (*massah*) deiner Hand und die Kraft deines rechten Armes» (Sir 36,6)!

**KIRCHLICHE
BERUFE**

Doppelspurigkeiten zu vermeiden. Träger dieses Projekts ist die COR (Conférence des Ordinaires de la Suisse Romande), also das Pendant zur Deutschschweizerischen Ordinarienkongress (DOK). Im Folgenden sollen nun die einzelnen Projekte des CIFT kurz beschrieben werden.

Année de Discernement

Das Einführungsjahr (Année de Discernement) vor Studienbeginn bildet die Basis des CIFT. Dieses Jahr soll die menschliche, spirituelle und christliche Bildung zum Schwerpunkt haben. Hier kann nicht auf die Einzelheiten dieses Jahres eingegangen werden. Es soll aber kurz der Inhalt umschrieben werden.

Das Jahr beinhaltet die Anleitung zum persönlichen Gebet, die Einführung ins Stundengebet, ein Vertrautwerden mit dem Glaubensgut der Kirche, mit den Dokumenten des Konzils (Vaticanum II) und mit der Heiligen Schrift. Zehn Dozenten unterrichten ein bis zwei Stunden pro Woche. Dies ist vor allem dank der guten Lage von Freiburg mit seinen vielen Ausbildungsstätten möglich. Von Montag bis Donnerstag sind am Vormittag Vorlesungen, die Nachmittage sind für das persönliche Studium, Sport und Arbeiten im Seminar freigehalten. Der Freitag ist reserviert für Begegnungen mit Menschen, die in den verschiedensten kirchlichen Diensten arbeiten. Ergänzt wird die Ausbildung durch ein vierwöchiges Praktikum im sozialen Bereich (Spital, Altersheim, Caritas, Behindertenheim usw.). Regelmässige Besinnungswochenenden (Recollectiones) und Dienste in der Seminargemeinschaft runden diese Aktivitäten ab. Studium, Gebet, Begegnungen und Praktikum und eine Besinnungswoche am Ende des Jahres sollen den Studenten und den Verantwortlichen der Ausbildung genügend Elemente liefern für eine gute Entscheidung, den eingeschlagenen Weg im Hinblick auf ein Engagement in der Kirche weiterzugehen.

Im Herbst 1996 konnte für die Bistümer der Westschweiz: Lausanne, Genf und Freiburg sowie Sitten und Basel (Jura) mit dem Einführungs- und Entscheidungsjahr begonnen werden.

Es gibt in der französischsprachigen Schweiz keinen eigenen *Dritten Bildungsweg* wie für die Deutschsprachigen in Luzern. Die Universität ist aber bereit, Kandidaten mit einer entsprechenden Empfehlung der Seminare aufzunehmen. Wegen der bereits erwähnten Aufhebung der Sektion B an der Theologischen Fakultät ist für manche der Zugang zum Studium mit Schwierigkeiten verbunden. Für diese beginnt die Ausbildung normalerweise an der École de la Foi. Nach zwei Jahren wechseln sie für den zweiten Teil des Studiums an die Universität.

Für Studenten mit Matura findet die Ausbildung nach dem Einführungsjahr wie bisher an der Theologischen Fakultät statt. Es würde die Kräfte unserer Institutionen übersteigen, einen eigenen

Bildungsweg zu unterhalten. Andererseits würde das Fehlen künftiger kirchlicher Mitarbeiter an der Fakultät angesichts der sinkenden Zahlen der Studenten auch ins Gewicht fallen.

Das Studium

Im Weiteren wird den Studenten eine Studienbegleitung angeboten (*Tutorat*). Das heisst, jeder Seminarist soll die Möglichkeit haben, während dem Studium Begleitung in Anspruch nehmen zu können. Zusätzlich sollen spezielle Kurse angeboten werden, die die Vorlesungen an der Universität ergänzen und den Bedürfnissen der Ortskirche besonders Rechnung tragen; so wird namentlich auf das Kennenlernen des eigenen Bistums Wert gelegt. Dazu gehören neben der Ausbildung in Kirchengesang und Liturgie auch Fragen wie die der Affektivität, der Zusammenarbeit zwischen Laien und Priestern sowie Hilfestellungen für die Berufsentscheidung.

Um die Studenten besser auf die Praxis vorzubereiten, sollen im Verlaufe des Studiums unter der Leitung des jeweiligen Regens drei *Praktika* von je einem Monat absolviert werden, und zwar in den Bereichen allgemeine Pfarreiarbeit, Katechese und Spezialseelsorge. Die Praktika sollen den Studierenden helfen, einerseits das im Studium erworbene Wissen in der Praxis anzuwenden und andererseits Theorie und Alltag miteinander zu vergleichen und persönlich zu erleben. In diesem Bereich ist noch eine Harmonisierung unter den einzelnen Bistümern anzustreben. Während Sitten und Basel dies schon ein paar Jahre praktizieren, erarbeitet Lausanne, Genf und Freiburg, welches bis vor kurzem noch nach dem Vordiplom ein Praktikumsjahr einschob, ein neues Statut. Der Wille zur Zusammenarbeit auf diesem Gebiet ist aber klar vorhanden.

Pastoraljahr

Seit vier Jahren wird das Pastoraljahr nach Abschluss der Studien unter der Hauptverantwortung der Regenten absolviert. Im Gegensatz zum Année de Discernement ist das Pastoraljahr auch für Pastoralassistentinnen und -assistenten verpflichtend. Voraussetzung für die Teilnahme am Pastorkurs ist der Abschluss des Studiums (Lizentiat, Diplom oder kirchlicher Abschluss). Die Absolventen des Pastoraljahres arbeiten während 9–10 Monaten in einer Pfarrei. Für fünf Kurswochen treffen sich die künftigen Priester und Pastoralassistentinnen und -assistenten im Priesterseminar Sitten in Givisiez bei Freiburg. Dazu kommen die Besinnungstage vor den Weihen, die Einführungs- und Auswertungstage im Seminar und in den Pfarreien. In den Kurswochen, die über das ganze Jahr verteilt sind, soll eine kritische Reflexion der Arbeit gemacht werden. Darüber hinaus begegnen die Praktikanten Leuten aus der Praxis, die sie mit verschiedenen Arbeitsbereichen der Seelsorge

vertieft vertraut machen oder ihnen die Dienststellen der Spezialseelsorge vorstellen. Die Verantwortlichen sind dabei bemüht, das Typische der einzelnen Bistümer (z. B. Tourismusseelsorge), aber auch das Gemeinsame im Auge zu behalten. Es ist auch ein Anliegen, die Zusammenarbeit mit dem Professor für Pastoraltheologie zu verstärken. Mit Professor Viau hatten wir einen kompetenten Partner gefunden, der aber nach nur zweijähriger Tätigkeit nach Kanada zurückgekehrt ist. Es ist den Verantwortlichen ein grosses Anliegen, dass der Lehrstuhl für Pastoraltheologie neu besetzt wird und an der Fakultät das nötige Gewicht erhält, wie dies in der deutschsprachigen Sektion der Fall ist. Nebst den Kurswochen, die in den ersten fünf Berufsjahren durch die Arbeitsstelle für Fortbildung (*formation permanente*) noch ergänzt werden, sollen die Praktikanten in den Pfarreien möglichst in viele Bereiche der Seelsorge Einsicht bekommen. Die ersten vier Kurse ermutigen uns, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Die Verantwortlichen des CIFT

Aus der anfänglich ehrenamtlichen Kommission des CIFT hat sich eine feste Struktur entwickelt, in der heute mehrere Personen teilzeitlich engagiert sind. Die Leitung des CIFT wird vom Jesuitenpater Dr. Jean-Blaise Fellay im Halbamt wahrgenommen. Ihm zur Seite steht ebenfalls zu 50% Chorherr Jean-Marie Lovey als Leiter des *Année de Discernement*. Durch seine langjährige Tätigkeit als Novizenmeister bringt er ideale Voraussetzungen für dieses Amt mit. Weiter sind die Regenten Pierre Aenishänlin für Lausanne, Genf und Freiburg, Stefan Roth für Sitten und als Vertreter von Basel Dominique Jeannerat, Spiritual des Seminars in Luzern, berufshalber in diese Arbeit integriert. Als Vertreter der COR nimmt Bischof Bernard Genoud Verantwortung im CIFT wahr.

Zusammenarbeit mit den Ausbildungsstätten

Bevor wir auf die einzelnen Ausbildungsstätten eingehen, soll vorerst festgehalten werden, dass wir an einer guten Zusammenarbeit mit allen theologischen Bildungsstätten in Freiburg interessiert sind.

Der wichtigste Partner für uns ist natürlich die *Theologische Fakultät*. Dank ihr ist es unseren Studenten möglich, eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung zu erhalten. Um den Kontakt mit den Professoren zu vertiefen, laden wir sie gelegentlich in die Priesterseminare zu Aussprachen oder geistlichen Vorträgen ein. Dies ermöglicht es den Studenten, ihre Professoren von einer anderen Seite kennen zu lernen und mit ihnen über das Zusammengehen von Studium und Spiritualität auszutauschen.

Bereits ist erwähnt worden, dass einige Studenten des Dritten Bildungsweges ihr Grundstudium an der *École de la Foi* machen. Diese Schule, die vor

allem von Studenten der Dritten Welt besucht wird, bietet den Studenten die Möglichkeit, während zwei Jahren in einem etwas ruhigeren Rhythmus sich die Grundkenntnisse der Theologie anzueignen. Nach bestandenen Prüfungen können die Studierenden im zweiten Jahr an der Fakultät einsteigen. Im Rahmen dieses Artikels können wir nicht näher auf das Spezifische dieser Schule eingehen. Erwähnt sei aber, dass die Studierenden in Wohngemeinschaften leben und dort ihre Spiritualität leben. Das geistliche Leben ist für die Schule recht wichtig. Mit der Leitung der Schule pflegen wir einen regelmässigen und guten Kontakt.

Ein weiterer Partner für die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist das *IFM* (Institut Romand de Formation aux Ministères). Das IFM ist ein Institut, das am ehesten dem Katechetischen Institut in Luzern entspricht. In einem dreijährigen berufs begleitenden Studium werden die Studierenden für eine vollamtliche Tätigkeit in der Kirche ausgebildet. Die Studentinnen und Studenten sind bereits teilzeitlich in einer Pfarrei engagiert und kommen für zwei Tage pro Woche nach Freiburg ans Institut. Zusätzlich finden Blockveranstaltungen statt. Die Institutsleitung rechnet mit einem Zeitaufwand von ca. 60%. Die Zahl der Studenten hat sich stark reduziert. Die Bischöfe haben eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die diese Ausbildungsform überprüfen soll. Das erste Studienjahr ist zurzeit sistiert. Es müssen raschmöglichst Entscheide getroffen werden, soll dieses Institut weiterbestehen. Auch hier muss sehr wahrscheinlich nach neuen Formen der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen gesucht werden – vielleicht eine neue Herausforderung für das Projekt CIFT?

Zusammenarbeit und Austausch

In einer Zeit, in der überall in Westeuropa über stark sinkende Zahlen der Priesteramtskandidaten geklagt wird, in der auch die Zahlen der übrigen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stagnieren, kann es sich die Kirche nicht mehr leisten, ihre Kräfte aufzusplitteln. Sie muss im Gegenteil Synergien suchen und nutzen. Mit dem Projekt CIFT ist nach den bisherigen Erfahrungen ein Schritt in die richtige Richtung getan. Das Anliegen der Verantwortlichen ist es, die Zusammenarbeit mit den bestehenden Institutionen zu verstärken. Jede soll ihre Eigenständigkeit bewahren können. Das CIFT sieht seine Hauptaufgabe darin, die Vorteile der einzelnen Institutionen gewinnbringend für andere nutzbar zu machen. Es gibt Aufgaben, die allen Seminaren aufgetragen sind, wie zum Beispiel das Einführungsjahr oder das Pastoraljahr. Hier müsste für wenige Kandidaten ein eigener Kurs angeboten werden, der personell und materiell kaum tragbar wäre. Mit dem Zusammengehen der Bistümer der Westschweiz können die Kräfte und die

zur Verfügung stehenden Mittel viel effizienter und wirkungsvoller eingesetzt werden.

Wir sind froh, dass die Schweizerische Kirchenzeitung uns eingeladen hat, die Ausbildungswege in der Westschweiz vorzustellen. Dies ermöglicht es, einem breiteren Kreis Chancen und Grenzen der Ausbildung im anderen Sprachgebiet aufzuzeigen. Dabei haben die betroffenen Bistümer alle einen mehr oder weniger grossen Anteil von deutschsprachigen Gläubigen. Ist es im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg eine kleine Minderheit, so macht diese im Bistum Sit-

ten schon einen Drittel aus und für das Bistum Basel ist der französischsprachige Teil wiederum eine kleine Minderheit. Der Austausch über Sprach- und Kultur-grenzen hinweg bringt mehr Verständnis füreinander. Gerade in der Kirche sollten wir fähig sein, andere Empfindungen stehen zu lassen und seine eigenen Werte an ihnen zu messen. Wenn wir verstehen, das Bereichernde des anderen aufzunehmen, kann vieles bei uns selbst wertvoller werden – kann ein «Röstigraben» überwunden werden.

Stefan Roth

WAHRHEIT UND SCHÖNHEIT

THEOLOGIE

Der erste Dies Academicus der Universität Luzern erhielt durch die akademische Eh-rung des polnischen Komponisten Krzysztof Penderecki und durch den Vortrag von Werken dieses Komponisten eine besonders festliche Note, weshalb als Ort für die Feier denn auch der Konzertsaal des Kultur- und Kongresszentrums gewählt wurde.

Wo wohnt Gott?

Auf Einladung der Theologischen Fakultät fand vor-gängig in der Jesuitenkirche ein Festgottesdienst mit Bischof Kurt Koch als Magnus Cancellarius statt. Als Dekan konnte Prof. Adrian Loretan eine erfreulich grosse Gottesdienstgemeinde begrüßen, wobei er die Studierenden daran erinnerte, dass die Jesuitenkirche als Kollegiumskirche und also für die studierende Jugend gebaut wurde.

Ausgehend von der Bedeutung der Wohnung für den Menschen, wählte Bischof Kurt Koch als Leitfaden für seine besinnliche Predigt die Frage: Wo wohnt Gott? Die Antwort bringe denn auch zutage, wie wir von Gott denken und zu ihm stehen. Mit dem Dies Academicus 2000 könne auf 400 Jahre philo-sophisch-theologische Bildung in Luzern zurück-geblückt werden und zugleich werde ein Neuanfang gemacht. Wie bis anhin sei der Theologie aufgetra-gen, das Reden von Gott in der Gesellschaft glaub-würdig zu verantworten. Heute sei diese Gesellschaft indes in einer Weise säkularisiert, die als ein kultur-geschichtliches Novum zu bezeichnen sei. Davon sei auch der Status der Theologischen Fakultäten inso-fern betroffen, als ihnen eine Isolation drohe und die Theologie ein Orchideenfach werden könnte. Aber auch in dieser prekären Situation müsse die Theolo-gie das öffentliche Reden von Gott als Aufgabe wahr-nehmen.

Auf die Frage nun, wo Gott wohne, sei zu ant-worten: In den Höhen des Himmels. Die damit aus-gesagte Transzendenz Gottes sei aber nur die halbe Wahrheit; denn wie ein Mensch eine Heimat auch

wählen könne, habe auch Gott eine Wahlheimat: Die Erde. «Durch den Glauben wohne Christus in eurem Herzen», hörte die Gemeinde in der Tageslesung (Eph 3,14–21). Eine besondere Wohnung Gottes auf Erden sei dabei die Theologie, der es aufgetragen sei, «die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermes-sen». Die Theologie sei so näherhin Wohnung für die Wahrheit Gottes.

Die Wahrheit Gottes sei aber nicht bequem, was im Tagesevangelium (Lk 12,49–53) mit dem Je-suswort vom Feuer angesprochen worden sei, das auf die Erde zu werfen er gekommen sei. An der Wahr-heit vorbei sei Frieden nicht zu haben. Der Theologe und die Theologin müssten deshalb ein leidenschaft-liches Feuer für die Wahrheit Gottes entwickeln und nicht aus einer Selbstprofilierungssucht heraus Ori-ginalität anstreben. Diese Leidenschaft dürfe aller-dings nicht fanatisch werden, weil sie mit Liebe gepaart sein müsse. «In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet», hörte die Gemeinde in der Tages-lesung. Wohl müsse den Menschen die Wahrheit Gottes zugemutet werden, aber in Liebe. Denn Wahr-heit ohne Liebe sei brutal, wie Liebe ohne Wahrheit banal sei. Die Liebe zur Wahrheit mache schliesslich den Eros der Theologie aus. Zu nähren sei die Theo-logie vom Gebet her, von der Rede zu Gott; das Gebet sei denn auch der Ernstfall des Glaubens wie der Theologie.

Das «zusammen mit allen Heiligen» in der Ta-geslesung schliesslich verweise auf den kirchlichen Ort der Theologie. Theologie sei deshalb ein kirch-licher Dienst. Als ein kritischer Dienst habe sie die Frage zu stellen: Ist die Kirche bewohnbar für Gott?

«Aus dem Erreichten die Zukunft entwickeln»

Im Kultur- und Kongresszentrum konnte Prof. Wal-ter Kirchschräger als Rektor der Universität Luzern eine überaus grosse Gästeschar begrüßen. In seiner Ansprache machte er sich eingehend Gedanken dar-

über, wie aus dem nun Erreichten die Zukunft zu entwickeln sei. Im Blick auf das Erreichte dankte er zunächst den Luzernerinnen und Luzernern, die sich in der Volksabstimmung vom 21. Mai 2000 mit 72% eindeutig für ihre Universität ausgesprochen haben. Diese Zustimmung sei Schritt für Schritt gewachsen und das erreichte Ziel sei wohl ein Meilenstein für Luzern und die ganze Region, aber nur ein Etappenziel. Auf Beginn des nächsten Studienjahres wird die dritte Fakultät, die Fakultät für Rechtswissenschaft ihren Lehr- und Forschungsbetrieb aufnehmen und die zweite Fakultät, die Fakultät für Geisteswissenschaften um den Lehrstuhl Soziologie erweitert sein.

Am letzten Dies Academicus hatte Rektor Kirchschräger die künftige Universität als eine gesellschafts- und kulturwissenschaftlich orientierte Institution vorgestellt. Die Universität Luzern soll ein Denkzentrum für jene Wissenschaftsbereiche werden, «welche die Grundlagen menschlicher und gesellschaftlicher Existenz hinterfragen und die entsprechenden Zusammenhänge erforschen». Diese Vorstellung soll im begonnenen Studienjahr in einem Leitbild noch präzisere Konturen erhalten. Leitbegriffe dürften hierbei Kultur und Kommunikation sein.

Im Anschluss an Johann Wolfgang Goethes Faust beschrieb Rektor Kirchschräger die Universität – mutatis mutandis – als eine neue Studierstube. In dieser Studierstube greifen Lehre und Forschung ineinander, begegnen sich Lehrende und Studierende im fragenden Gespräch. Dies setze seitens der Studierenden erhöhte Einsatz- und Leistungsbereitschaft voraus, seitens der Lehrenden didaktische Befähigung und qualifiziertes Sozialverhalten.

Die Universität steht heute vor grundsätzlichen Weichenstellungen. In diesem Zusammenhang mahnte Rektor Kirchschräger, zur Identität dieser Institution Sorge zu tragen. So gehöre der Dialog seit Beginn der europäischen Universitätstradition unentbehrlich zum Prozess des Forschens, Lehrens und Lernens. Wie Studierende in früheren Zeiten auf Wanderschaft waren, müsse heute ihre Mobilität gefördert werden. Andererseits ermöglichen neue Kommunikationsmöglichkeiten neue Wege und Formen der Kooperation der «Studierstube» Universität selber. So verstehe sich die Universität Luzern als eine vernetzte Studierstube: in Luzern selber mit dem Programm «Offener Campus Luzern», in der Universitätslandschaft der Schweiz, aber auch über die Landesgrenzen hinaus in internationaler Zusammenarbeit und Partnerschaft.

Vollkommene Gesetze gibt es nicht

Im Festvortrag untersuchte Prof. Paul Richli als Gründungsdekan der Fakultät für Rechtswissenschaft das am 1. Oktober 2000 in Kraft getretene Luzerner Universitätsgesetz. Zum einen unterzog er dieses Gesetz einer kritischen Prüfung, zum andern zeigte er

so an einem nahe liegenden Beispiel, wie die Rechtswissenschaft Gesetze interpretiert. Zugleich nahm er sich damit einer vernachlässigten Materie, nämlich des Universitätsrechts an.

Von der Annahme ausgehend, das neue Luzerner Gesetz folge dem Zeitgeist, skizzierte Prof. Richli zunächst die Elemente eines New University Managements (NUM), das eine Anwendung des New Public Management (NPM) bzw. der Wirkungsorientierten Verwaltungsführung ist. Von der Betriebswirtschaftslehre entwickelt, reiben sich einige Elemente des NPM mit juristischen Grundsätzen, zum Beispiel dem demokratischen Rechtsstaat. Andere Elemente des NPM müssen den universitären Gegebenheiten angepasst werden; so lässt sich die Forschung nicht einfach steuern, und die Leistung der Lehre lässt sich nur mit einer grossen Zeitverzögerung messen.

Nach diesen allgemeinen Erwägungen unterzog Prof. Richli einzelne Bestimmungen des Gesetzes einer näheren Prüfung. So ist die Universität von Gesetzes wegen eine öffentlich-rechtliche Anstalt mit eigener Rechtspersönlichkeit; der Stellung der Studierenden wäre aber die Rechtsform einer Körperschaft angemessener. Das Luzerner Gesetz ist ferner bildungslastig, weil es die Forschung nur als Funktion der Bildung nennt. Bei den Bildungszielen fehlt Prof. Richli sodann die Nennung der Religion, was ihn erstaunt, nachdem die Universität sich letztlich aus der Theologischen Fakultät heraus entwickelt hat. Mit seinem ganzen Gang durch das neue Gesetz zeigte er, wie für die rechtliche Auslegung eines Gesetzes je nach Problem das eine oder andere Auslegungselement oder eine Verbindung von Auslegungselementen aktuell ist. Neben Wortlaut, Gesetzesmaterialien, Gesamtzusammenhang, Aufgabe, Sinn und Zweck einer Rechtsnorm muss immer auch die Verfassung beachtet werden, die Kantonsverfassung wie die Bundesverfassung, was zur verfassungskonformen Auslegung nötig; immer mehr gibt es sodann völkerrechtliche Bindungen, die zu respektieren sind.

Seine kritischen Bemerkungen relativierte Prof. Richli mit seiner Erfahrung, dass es keine vollkommenen Gesetze gibt, sondern nur unterschiedliche Grade von Unvollkommenheit.

Musik als Symbol der Gott-Fähigkeit und Gott-Begeisterung

Ein Höhepunkt des ersten Dies Academicus war die anschliessende Ehrenpromotion von Prof. Krzysztof Penderecki durch die Theologische Fakultät. In seinen Worten der Ehrung skizzierte Prof. Loretan den Werdegang und die Hauptwerke des polnischen Komponisten, der sich nicht selten auch in Luzern aufhält. Mit seinem Geistlichen Werk vermittelte Krzysztof Penderecki mit den Mitteln der Musik spirituelle und theologische Einsichten. «Denn es gibt Erfahrungen

von existenzieller Bedeutung, die sich einem exklusiv rationalen Verstehen entziehen. Sie wollen dennoch mitgeteilt werden. Die Geistliche Musik Pendereckis ist eine solche universale Kommunikationsform. Musik wird hier zur Sprache der Gott-Fähigkeit und Gott-Begeisterung des Menschen.»

Zur Begründung der Ehrenpromotion heisst es in der Urkunde: «Geprägt von christlicher Spiritualität und universeller Humanität hat er mit seiner Musik die existenziellen Dimensionen des Menschen künstlerisch ausgelotet. Er hat mit seiner Kunst wesentlich dazu beigetragen, die unfassbaren Leiden, die Krieg und Ideologien im 20. Jahrhundert verursachten, in versöhnendem Geist zu mildern. Er schuf mit seinen geistlichen Kompositionen, inspiriert von Texten des Alten und Neuen Testaments, inspiriert von der Liturgie der orthodoxen, der katholischen und der protestantischen Christenheit, inspiriert aber auch von einer lebendigen Volksfrömmigkeit die Summa der Musica sacra am Übergang zum 21. Jahrhundert. Sein künstlerisches Genie respektiert die Tradition der abendländischen Musik seit der Gregorianik und öffnet mit vollendeter Meisterschaft, mit höchster Ehrlichkeit und mit visionärer Imaginationskraft Perspektiven einer neuen Musik, deren historische Bedeutung schon heute erkannt wird.»

In seinem Dankeswort kam Krzysztof Penderecki mit dem Begriff «das gewisse Etwas» auf das zu sprechen, was die Laudatio «künstlerisches Genie» nennt. Dabei stellte er als die zwei Marksteine seiner

Entwicklung die Lukas-Passion von 1966 heraus, das erste grosse Werk seiner Laufbahn, und den Erwerb des Landsitzes in Luslawice, was einem Bündnis mit Geschichte und Natur gleichkomme. Denn in Luslawice hat Sozzini gelebt, der zu geistigen und religiösen Grenzüberschreitungen ermutigte, und in Luslawice pflegte er, Krzysztof Penderecki, einen grossen Garten mit einem grossen Baumbestand – einen Garten, den er ebenfalls komponierte. Musik und Garten hätten miteinander zu tun: Musik sei mathematisierte Emotion, Garten mathematisierte Natur.

Ein Apfelbäumchen

Sinnigerweise überreichte die Sprecherin der Studierenden dem amtierenden und dem designierten Rektor der Universität ein Apfelbäumchen – ein Bäumchen einer alten und robusten Sorte.

In seinem Schlusswort erinnerte der Erziehungs- und Kulturdirektor des Kantons Luzern, Dr. Ulrich Fässler, daran, dass die Universität weiterhin des Einsatzes bedürfe, nachdem sie Dank des Einsatzes so vieler hat realisiert werden können; von den vielen verdiene indes einer einen besonderen Dank: Rektor Walter Kirchschräger.

Abgeschlossen wurde der Tag des Dies Academicus mit einem Konzert in der Jesuitenkirche in honorem Krzysztof Penderecki mit A-cappella-Chormusik, gesungen vom Chor der Nationalphilharmonie Warschau.

Rolf Weibel

ÖKUMENISCHE KONSULTATION: STAAT

Dem Bereich «Staat» wird im Auswertungsbericht der Ökumenischen Konsultation die Rekordzahl von 8500 Textstellen zugeordnet, der Bereich «Gesellschaft» brachte es bloss auf 4000.¹ Selbstverständlich können wir hier nur auf eine kleine Auswahl der 120 dazu erarbeiteten Schlagwörter eingehen.

Kirchliche Proteste

Die Schlagwörter «Nächstenliebe» und «Sozialethik» skizzieren den Umgang der Kirche mit politischen Fragen. Im vorliegenden Bericht heisst es dazu: «Die Eingaben ziehen kaum je eine strikte Grenze zwischen Nächstenliebe und politischem Engagement.» Während in der Diskussionsgrundlage die «Reich-Gottes-Verträglichkeit» eine zentrale Rolle spielte, wurde in den Eingaben mehrmals bestritten, dass das Reich Gottes als sozialethisches Kriterium brauchbar ist. Auf wenig Begeisterung stiess auch die Vorgabe, Ziel der Konsultation sei ein neuer Gesellschaftsver-

trag. Der Einsatz für die Grundwerte (Gerechtigkeit, Freiheit und Verantwortung, Mitbestimmung, Nachhaltigkeit und Solidarität) wird höher bewertet als ein solcher Vertrag.

Kaum jemand ist dagegen, dass die Kirchen in erster Linie Partei ergreifen für die Benachteiligten und Schwachen. Ebenso werden sie als die «letzten Anwältinnen des Gemeinwohls» betrachtet: «Das bedeutet dann wohl auch, dass von ihrer Seite Protest erwartet wird, wenn sie Vorstösse gegen das Gemeinwohl wahrnehmen.»

Eine prinzipielle politische Abstinenz der Kirchen wird nur vereinzelt gefordert, vor allem dort, wo Politik als Parteipolitik missverstanden wird. Insgesamt ist bei der Problematik Kirche – Politik ein eigenartiger Widerspruch sichtbar: «Den Kirchen wird eine wichtige Rolle beim kulturellen Aufbau einer besseren Gesellschaft zugewiesen, ohne dass darüber nachgedacht würde, welche Möglichkeiten sie in der heutigen Gesellschaft noch haben.»

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

Der Kapuziner Walter Ludin ist Redaktor der Eine-Welt-Zeitschrift «ite» und nimmt auch für uns Berichterstattungen wahr.

¹ Zum Kapitel «Gesellschaft» vgl. SKZ 41/2000.

Der Auswertungsbericht kann für Fr. 25.–, die CD-ROM mit allen Stellungnahmen (ca. 6000 A4-Seiten) für Fr. 15.– (beides zusammen: Fr. 32.–) bezogen werden beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, Postfach, 3000 Bern 23.

Soziale Sicherheit

Ein breiter Konsens besteht darüber, dass das heutige Modell der Sozialen Sicherheit nicht für immer garantiert ist. Uneinig ist man sich über die Gründe. Weiter gehen manche davon aus, dass «auch ein robustes Sozialsystem durchaus kompatibel ist mit der Forderung nach mehr Eigenverantwortung – einmal mehr eine Absage an Gegensätze, wie sie in der offiziellen sozialpolitischen Diskussion immer wieder begegnen».

Zum Stichwort «Langzeitarbeitslose» wird festgehalten, ihre Wiedereingliederung sei eine gesellschaftliche Pflicht und kein sozialer Luxus. An die Pensionskassen ergeht der Vorwurf, ihre Anlagestrategien seien oft sozial unverträglich. Vor allem bei der Verwaltung kirchlicher Gelder seien andere Anlagemöglichkeiten zu wählen.

Die meisten Vorschläge für eine Neuorganisation des Sozialwesens gehen in Richtung garantiertes Mindesteinkommen. Die dazu formulierten Vorschläge decken das ganze Spektrum der Diskussion ab, die in den letzten Jahren in der schweizerischen Öffentlichkeit geführt wurde.

Umwelt

Zum Gebiet der Umweltpolitik hält der Auswertungsbericht der Ökumenischen Konsultation unter anderem fest: «Der Staat ist nach weit verbreiteter Auffassung der Eingebeter/Eingebenerinnen verpflichtet, der Bewahrung der ökologischen Grundlagen höchste Priorität einzuräumen und die Wirtschaft diesem

Ziel unterzuordnen.» Gefordert wird nicht mehr Geld für den Umweltschutz, also nicht Schadensbegrenzung und -behebung, sondern Lenkungsmaßnahmen. Dahinter steht die Überzeugung, dass der freie Markt zu wenig Rücksicht auf die Bewahrung der Schöpfung nimmt.

Wenn es konkret wird, stehen Massnahmen im Vordergrund, die bei der letzten eidgenössischen Volksabstimmung abgelehnt wurden, zum Beispiel Lenkungsabgaben auf nicht erneuerbare Energieträger und die Förderung alternativer Formen der Energiegewinnung. Die tiefen Preise werden für die schlechte Nutzung der Energie verantwortlich gemacht.

Die weite Welt

Mehr Geld für internationale Solidarität: So lässt sich eine Tendenz im Thema «Der Platz der Schweiz in der Welt» zusammenfassen. Namentlich wird die Einhaltung der seit Jahrzehnten aufgestellten Richtschnur für Entwicklungshilfe gefordert, nämlich 0,7% des Bruttosozialprodukts (was mehr als einer Verdoppelung entspricht). Zudem wird die Schaffung einer Schweizerischen Solidaritätsstiftung «durchs Band begrüsst».

Fast gleich stark sind die Stimmen, welche einen Beitritt der Schweiz zur EU ablehnen und jene, welche sie begrüßen. In einem sind sich so gut wie alle einig: die Europadiskussion darf nicht bloss unter utilitaristischen Gesichtspunkten geführt werden.

Walter Ludin

TRINITÄT UND EUCHARISTIE

Das Geheimnis der Dreifaltigkeit Gottes und die Eucharistie als Lebens- und Nervenzentrum der Kirche gehören unlösbar zusammen. In der Eucharistie erhalten wir Anteil an der Lebensfülle des dreieinen Gottes. Darum sind wir dazu berufen, die Gemeinschaft des dreieinen Gottes in der Kirche sichtbar darzustellen. Bischof Kurt Koch machte diese Kernaussagen während der diesjährigen «Quartener Jubiläumstagung» vor etwa 450 Zuhörern und Zuhörerinnen. Der Glaube an den dreieinen Gott sei nicht etwa eine Komplizierung des Gottesglaubens, sondern dessen Fundament. Gerade das urchristliche Bekenntnis zu Jesus als dem Christus und dem Sohne Gottes habe die Kirche zur Entfaltung des Glaubens an den dreieinen Gott gleichsam genötigt. Der Glaube an den dreieinen Gott habe seinen Grund «in der neutestamentlich bezeugten und erzchristlichen Glaubenserfahrung überhaupt, dass im Menschen Jesus von Nazareth und in der Kraft seines Geistes Gott selbst auf uns Menschen

zukommt und uns dabei nicht einfach irgendetwas offenbart, sondern im radikalen Sinne sich selbst». Die neutestamentlich bezeugte Grunderfahrung besage, dass in Jesus Christus wirklich und wahrhaft Gott selbst in die Geschichte eingetreten ist. Die Selbstoffenbarung Gottes in seinem Sohn zeige sich vor allem am Kreuz Christi. Dabei stelle das Kreuz nicht nur die von Jesus «beanspruchte göttliche Autorität infrage, sondern auch und gerade das Gottsein des Vaters selbst. Umgekehrt wäre ohne die Auferweckung Jesu von den Toten der von ihm verkündete Vater nicht wirklich Gott. Deshalb ist des Vaters eigene Gottheit durch den Sohn wie auch umgekehrt vermittelt und deshalb ist die Selbstunterscheidung in Gott grundlegend für die innergöttlichen Personen und für ihre eigene Gottheit.»

Gott ist Lebensraum für den anderen

Der Glaube an den dreieinen Gott erschliesst das tiefste Wesen Gottes: Gott selbst ist Lebensraum für den

BERICHT

Brigitte Muth-Oelschner
war bis vor kurzem Informationsbeauftragte des
Bistums Basel.

BERICHT

anderen. «Denn der Vater ist anders als der Sohn, und der Sohn wiederum anders als der Heilige Geist.» Das bedeutet, dass in der göttlichen Dreieinigkeit die Verschiedenheit der Personen lebt, wobei der dreieine Gott eine sich ereignende Gemeinschaft ist: «Gott ist in sich die lebendige Gemeinschaft der drei Personen miteinander in der ursprünglichen Beziehungseinheit der Liebe.» In dieser Einheit der Beziehung der Liebe komme jene neue christliche Einheitsidee zum Vorschein, die in der Offenbarung des dreieinen Gottes enthalten ist. Der christliche Glaube an den dreieinen Gott sei die konsequente Auslegung der neutestamentlichen Aussage: Gott ist die Liebe.

Himmlische und irdische Liturgie

Diese ursprüngliche Beziehungseinheit der Liebe ist auch gemeint, wenn das Leben des dreieinen Gottes als «communio» bezeichnet wird. «Denn der Begriff «communio» bringt eine Einheit zum Ausdruck, die ihren Gegensatz, nämlich die Vielheit und Verschiedenheit, gerade nicht ausserhalb ihrer selbst hat, sondern in sich selbst trägt. Deshalb feiert sie sich in lebendiger Kommunikation von Einheit und Unterschiedenheit in einem ewigen Fest, nämlich in der himmlischen Liturgie.» Die irdische Liturgie der Kirche nehme an dieser himmlischen Liturgie Anteil. «In dem liturgischen Dialog zwischen Gott und den Menschen geht alle Initiative von Gott aus, der sich selbst als Schöpfer und Erlöser uns Menschen in Liebe und Gnade zuwendet.» Der Bischof fuhr fort: «Wir Menschen können dieser gnädigen Zuwendung Gottes nur dadurch entsprechen, dass wir unsererseits mit der Antwort des Gebetes dankend, lobpreisend und anbetend uns Gott zuwenden.»

Wenn man in diesem Sinn Liturgie als das Werk des dreieinen Gottes am Menschen versteht, heisse dies in erster Linie «das Versammeltwerden der Christinnen und Christen durch die gemeinsame Teilhabe am Leibe Christi». Dies betone auch das Konzil, wenn es sage, die Eucharistie sei *zuerst Herrenmahl* und dann erst Christenmahl. Hier liege auch der tiefste Grund dafür, dass die Liturgie nicht beliebig gestaltet werden könne, denn sonst ist sie nicht mehr als Gottesdienst, sondern nur noch als Menschenwerk wahrnehmbar. Der Bischof unterstrich, dass das Sakrament der «communio» – der Gemeinschaft – die Eucharistie sei. «Denn Kirche entsteht und besteht dadurch, dass der Herr sich Menschen kommuniziert, in Kommunion mit ihnen tritt und sie so zur Kommunion miteinander bringt», zitierte er dazu Kardinal Ratzinger. Die besondere Sendung des Priesters bestehe darin, das Geheimnis sichtbar darzustellen, dass die Gemeinschaft der Kirche sich die Eucharistie nicht selbst geben kann, sondern sie nur vom Herrn her durch die Vermittlung der einen Kirche empfangen kann. «Und deshalb bedarf es zur

Feier der Eucharistie des Sakramentes des priesterlichen Dienstes», erinnerte der Referent. Der «Leib Christi» als eucharistische Nahrung und der «Leib Christi» als kirchliche Gemeinschaft der Glaubenden und Getauften bildeten ein einziges und unlösbares Sakrament. Dies mache Paulus deutlich, wenn er von einem Leib Christi spreche, an dem das eucharistische Brot Anteil gebe, und dann wieder vom Leib Christi, der die Kirche selbst ist. «So macht Paulus verständlich, dass der Aufbau der Kirche durch die Eucharistie geschah, und dass die Einheit der vielen Glaubenden und Getauften in der einen Kirche von dem einen eucharistischen Brot und damit von dem einen Christus her kommt. Weil und insofern Christus nur einer ist, ist auch das eucharistische Brot nur eines; und weil und insofern die Glaubenden durch dieses eine Brot an dem einen Christus Anteil erhalten, kann auch die Kirche nur eine sein.»

In der Eucharistie gegenwärtig

Wenn Paulus die Eucharistie als ein Mahl bezeichnet, das zum Herrn gehört und von ihm ausgeht, dann dies aus der Überzeugung heraus, dass die christliche Gemeinde ihren Herrn selbst bei ihrer liturgischen Feier als gegenwärtig erfährt, und zwar als den Auferweckten und in der Kraft und seines Geistes Präsenten. «Die Eucharistie ist deshalb zuerst die Feier der personalen Präsenz Jesu Christi, in seinem Geist zur Verherrlichung des Vaters.» Von daher stehe im Mittelpunkt der Eucharistie die Epiklese, die Herabrufung des Heiligen Geistes, die zum Ausdruck bringe, dass das Wunder der Gegenwart des Auferstandenen das Werk des Heiligen Geistes ist. Daher sei die Eucharistie grundlegende Gemeinschaft der Glaubenden und Getauften mit Gott, dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist. Für das Verständnis und den Vollzug der Eucharistie sei es dabei von entscheidender Bedeutung, «dass die Gegenwart des dreieinen Gottes den Feiernden vorgegeben ist und dass sie sich einbeziehen lassen in dieses Geschehen». Die Gegenwart des dreieinen Gottes in der Feier der Eucharistie binde die Glaubenden zur Gemeinschaft: so werde Eucharistie auch erfahrbar als Gemeinschaft der Glaubensgeschwisterlichkeit. Die Eucharistie sei zwar noch nicht das verheissene Reich Gottes, jedoch eine sakramentale Vorwegführung. Wie in den Begleiteten zur Gabenbereitung, wird nicht nur die endgültige Verherrlichung Gottes durch die gesamte Schöpfung vorweggefeiert, sondern in der Verwandlung der eucharistischen Gaben wird auch die Verwandlung der ganzen Welt am Ende der Zeiten vorweggenommen. Aus dieser universal-kosmischen Schau der Eucharistie ergebe sich ein neuer Zugang zu der Grundüberzeugung, dass die eucharistische Gegenwart der Lebensfülle des dreieinen Gottes auch über den Abschluss der liturgischen Feier andauert. *Brigitte Muth-Oelschner*

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennung

Walter Amgwerd als Pfarrer in Huttwil per 15. Oktober 2000.

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle *St. Karl Luzern* wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin auf Sommer 2001 zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte melden sich bitte bis zum 23. November 2000 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Ernennung

Bischof Amédée Grab ernannte: Domherr Walter Niederberger zum Administrator des Pfarr-Rektorates Hl. Karl Borromäus in Lenzerheide/Valbella.

Missio canonica

Die bischöfliche Beauftragung für ihren kirchlichen Dienst erhielten:

Pia Keller als Seelsorgehelferin des Pfarrers der Pfarrei Stammheim-Andelfingen (ZH) und des Pfarradministrators der Pfarrei Feuerthalen (ZH),

Christine Urfer als Seelsorgehelferin in der Behindertenseelsorge Zürich.

Einladung zur Diakonenweihe in der Kathedrale Chur

Am Samstag, 18. November 2000, um 9.30 Uhr, wird unser Diözesanbischof Amédée Grab den folgenden Kandidaten, die sich auf das Priestertum vorbereiten, in der Kathedrale Chur die Diakonenweihe spenden:

Herrn Peter Aregger, Laax; Herrn Markus Domeisen, Landquart; Herrn Ugo Rossi, Roma; Herrn Jaroslav Duda, Zürich; Herrn Andreas Miesen, Merlischachen; Herrn Martin Stewen, Birmensdorf, und Herrn Stanislav Weglarzy, Winterthur. Sie sind alle herzlich zu diesem Weihegottesdienst eingeladen. Die Priester, welche am Weihegottesdienst konzelebrieren, werden gebeten, sich bis Montag, 13. November 2000, bei der Bischöflichen Kanzlei

Chur anzumelden (Telefon 081-252 23 12). Bitte nehmen Sie Ihre Albe und eine weisse Stola mit. Besammlung im Bischöflichen Schloss um 9.00 Uhr. Der Einzug beginnt um 9.25 Uhr.

Weihe zu Ständigen Diakonen

Am Samstag, 18. November 2000, 19.00 Uhr, wird Weihbischof Dr. Paul Vollmar in der Pfarrkirche Tann-Rüti Herrn Carlo Bösch-Renggli, Ermenschwil (SG), zum Ständigen Diakon weihen.

Am Sonntag, 19. November 2000, um 16.00 Uhr, wird unser Diözesanbischof Amédée Grab in der Heiligkreuz-Kirche Chur Herrn Christoph Brüning-Münstermann, Chur, und Herrn Georges Kenel-Egger, Chur, zu Ständigen Diakonen weihen.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Im Herrn verschieden

Hanns Pfammatter,
Professor im Ruhestand

Der Verstorbene wurde am 23. Januar 1925 in Sarnen geboren und am 19. Juni 1949 in Chur zum Priester geweiht. Seine ganze Tätigkeit seit seiner Priesterweihe bis zu seiner Pensionierung galt dem Kollegium Schwyz. Von 1950–1959 wirkte er dort als Vizepräsident und Professor, von 1959–1972 als Präsident und Professor und von 1972–1988 als Vizerektor und Internatsleiter der Kantonschule Kollegium Schwyz. Nach seiner Pensionierung kehrte er in seine Heimat, nach Sarnen, zurück, von wo aus er sich immer wieder als Seelsorgeaushilfe zur Verfügung stellte, in Obwalden und darüber hinaus, soweit seine Kräfte ihm dies erlaubten. Er verstarb am 26. Oktober 2000 in der Klinik St. Anna in Luzern und wurde am 31. Oktober 2000 in Sarnen bestattet.

BISTUM ST. GALLEN

Brief des Bischofs zur Freiwilligenarbeit

Die UNO hat das Jahr 2001 zum internationalen Jahr der Freiwilligenarbeit erklärt. Ohne die Mithilfe der Ehrenamtlichen wäre in der Gesellschaft vieles nicht möglich. Auch in der Kirche nicht. Bischof Ivo Fürer macht daher die Freiwilligenarbeit zum Thema seines Briefes an die Gläubigen, der am Wochenende vom 13./14. Januar in den Gottesdiensten verlesen werden soll.

BISTUM LAUSANNE, GENF UND FREIBURG

Im Herrn verschieden

Marcel Ménétrey, *Le Crêt*

Geboren am 11. April 1921. Priesterweihe 1947. Vikariatsjahre in Genf, Domdidier und Nyon. Pfarrer von Le Crêt 1954–1983. Pfarrverweser in St-Martin von 1983–1996. Am 25. März 1940 wurde er bei einem Bergunglück wunderbar errettet durch die Fürbitte der Dienerin Gottes Margerite Bays (dieses Wunder war massgebend für deren Seligsprechung). Gestorben im Spital von Riaz am 27. Oktober 2000.

FORTBILDUNG

NEUE IFOK-ANGEBOTE

1. Vom Nebenamt zum Hauptamt – eine berufsbegleitende Ausbildung 2001–2003 (gemeinsam mit KIL)

Zielgruppe: Nebenamtliche Katechetinnen und Katecheten.

Beginn: Frühling 2001.

Orientierungsversammlung: Mittwoch, 8. November 2000, 16.30 Uhr, KIL, Pfistergasse 20, Luzern.

2. Berufliche Entwicklungsperspektiven (gemeinsam mit HSL)

Ein Seminar für kirchliche Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter und Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen, 24.–27. April 2001, Grosshöchstetten (BE).

3. Kontemplation – Einführung in den Weg des Herzens

12.–16. Februar 2001 oder 28. Mai bis 1. Juni 2001, Haus St. Dorothea, Flüeli-Ranft (OW).

4. Gruppen leiten – Einführung in die Gruppendynamik

1. Block (3 Tage) 26.–28. März 2001; 2. Block (4 Tage) 7.–10. Mai 2001; 3. Block (3 Tage) 17.–19. September 2001, Romero Haus, Luzern.

5. Gemeinde leiten 2001/2002

Eine Fortbildung für Personen, die hauptamtlich eine Gemeinde leiten.

Der dreitägige Grundkurs kann ohne den darauf folgenden Aufbaukurs besucht werden. 1. Grundkurs: 10.–12. September 2001, Seminar- und Bildungshaus St. Georgen, St. Gal-

len; 2. Grundkurs: 24.–26. September 2001, Haus Bruchmatt, Luzern.

Der Aufbaukurs dauert 19 Tage, verteilt auf 8 Blöcke: I. Block: 19.–22. November 2001.

Informationsnachmittage: Mittwoch, 22. November 2000, 15.00–17.00 Uhr, St. Gallen; Mittwoch 27. November 2000, 14.00–16.00 Uhr, Luzern; Mittwoch, 13. Dezember 2000, 15.00–17.00 Uhr, Luzern.

Prospekte und Anmeldung bei IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern, Telefon 041 - 419 48 20, Fax 041 - 419 49 21, E-Mail ifok@unilu.ch

HINWEISE

RELIGIONS- UNTERRICHT

Die Theologische Fakultät Luzern lädt zu einem Podium ein, das sich mit der Frage befasst: *Religionsunterricht an der öffentlichen Schule – konfessionell, ökumenisch, religionswissenschaftlich?* Unter der Leitung von Prof. Monika Jakobs (Religionspädagogik, Luzern) diskutieren Prof. Helga Kohler-Spiegel (Religionspädagogik, Feldkirch), Prof. Adrian Loretan (Kirchenrecht und Staatskirchenrecht, Luzern), Lic. Hans Ambühl (Generalsekretär EDK, Bern), Dr. Michael Fuchs (Pädagogisches Ausbildungszentrum Musegg, Luzern), Dr. Kurt Schori (Pfarrer, Bern) und Lic. Thomas Glur-Schüpfer (Schulentwicklung des Kantons Luzern). Diese Podiumsdiskussion findet am 25. November 2000 (15.30 bis 17.30 Uhr) im Hörsaal T 1 der Universität Luzern statt (Pfistergasse 20). Das Podium bezieht sich auf das Buch: Helga Kohler-Spiegel/Adrian Loretan (Hrsg.), *Religionsunterricht an der öffentlichen Schule. Orientierungen und Entscheidungshilfen zum Religionsunterricht*, Zürich 2000. Weitere Auskünfte unter andrea.belliger@unilu.ch, Telefon 041 - 210 72 70. *Mitgeteilt*

HAUSGEBET: DIE WURZELKRIPPE

Zwei adventliche Symbole verschmelzen im neuen Hausgebet im Advent zu einem: Die Wurzel, aus der ein neuer Trieb spriesst, wie es beim Propheten Jesaja heisst, und die Krippe, der Ort, an dem Mächtige genauso wie einfache Menschen zum ersten Mal Jesus besuchten und anbeteten. Die «Wurzelkrippe»

lädt ein, auf dem Weg zum Weihnachtsfest hie und da innezuhalten und sich vielleicht im alltäglichen Vorweihnachtsdruck Momente der Stille und der Besinnung zu gönnen. Die Geschichte zweier Kinder, Anna und Simon, und ihrer «Wurzelkrippe» zieht sich wie ein roter Faden durch das Büchlein. Das Hausgebet im Advent wird von einer gleichnamigen Arbeitsgruppe im Auftrag der Schweizer Bischöfe herausgegeben. Das diesjährige Heft wurde von Ursina Bruderer, Carmela La Licata und Yvonne Strässle konzipiert. Es erscheint ebenso in italienischer und rätoromanischer Sprache.

Bestellungen an: Cavelti AG, 9201 Gossau, Telefon 071 - 388 81 81, Fax 081 - 388 81 82, E-Mail admin@cavelti.ch

ADVENTSKALENDER

Nach anhaltendem Erfolg entstehen auch dieses Jahr in ökumenischer Zusammenarbeit zwei adventliche Begleiter für Jugendliche und drei methodische Hilfsmittel für Seelsorgerinnen und Seelsorger. Die Kalender stellen sich der Lebenswelt der Jugendlichen und der weihnachtlichen Botschaft.

Scrabble – aus vielen Teilen entsteht ein Ganzes

Wer kennt es nicht, das pfiffige Buchstaben-Spiel Scrabble. Der Adventskalender Scrabble für Jugendliche zwischen zwölf und sechzehn Jahren stellt Patchwork-Familien vor, lässt Jugendliche berichten, lädt ein zu besinnlichen Momenten und regt an zu Aktivitäten rund ums Thema (für Jugendliche zwischen 12 bis 16 Jahren. Format A6, 60 Seiten, vierfarbig illustriert, mit Aufklebern. Fr. 8.–, ab 20 Exemplaren Fr. 7.– plus Kosten für Porto und Verpackungsmaterial).

Begrenzt und unbegrenzt

Das Leben und die Welt sind begrenzt und unbegrenzt zugleich. Der Advent lädt ein, über die verschiedenen Aspekte von Grenzen nachzudenken. Diese möchte der Adventskalender unbegrenzt für Jugendliche ab sechzehn Jahren und junge Erwachsene aufspüren (für Jugendliche ab 16 Jahren und junge Erwachsene. Format A5, 60 Seiten, vierfarbig illustriert, mit Postkarten. Fr. 9.50, ab 20 Exemplaren Fr. 8.50 plus Kosten für Porto und Verpackungsmaterial).

Impulshefte

Zu den Adventskalendern gibt es Impulshefte für die Arbeit mit Jugendlichen in Gruppen, für die Oberstufenkatechese sowie für die Gestaltung von Gottesdiensten

(Format A4 oder A5, zwischen 12 und 28 Seiten, je Fr. 5.– plus Kosten für Porto und Verpackungsmaterial).

Die Adventskalender und die Impulshefte sind zu bestellen bei: Cavelti AG, Postfach, 9201 Gossau, Fax 071 - 388 81 82, E-Mail admin@cavelti.ch (weitere Informationen im Internet unter www.jugendkalender.ch).

Pressemitteilung

STRASSENOPFER ALS GOTTESDIENST- THEMA

In zahlreichen Ländern findet am 3. Sonntag im November der Gedenktag für Opfer des Strassenverkehrs statt – dieses Jahr also am 19. November. Seit einigen Jahren werden in diesem Zusammenhang Gottesdienste dem Gedenken der Strassenopfer gewidmet. Da fast jede Gemeinde Opfer zu beklagen hat und mit weiteren Opfern rechnen muss, hofft die Vereinigung für Familien (bzw. Angehörige) der Strassenopfer (VFS), dass diese Idee in vielen Pfarreien aufgegriffen wird, zumal einige Aspekte der Problematik ihren Platz nur in den Kirchen haben oder nur von diesen angemessen thematisiert werden können. Dieses Thema in Gegenwart vielleicht unmittelbar Betroffener aufzunehmen, ist eine besondere Herausforderung. Eine Herausforderung ist auch der Umstand, dass es im Gegensatz zu fast allen anderen Unfällen im Strassenverkehr neben Opfern auch Täter gibt, die ihr Schicksal wohl genauso unvorbereitet trifft. «Durch ein solches Ereignis ist eine Gemeinde nicht nur mit dem Tod, sondern mit Totschlag konfrontiert», schreibt die VFS.

Für den Gedenktag der Strassenopfer wünscht der VFS, dass die bleierne Last des Schicksals, mit einem getöteten Menschen leben zu müssen oder selbst jemanden getötet zu haben, öffentlich wird – nicht zum Selbstzweck, sondern um die Präsenz des Problems und Dringlichkeit einer Verbesserung, die in unseren Händen liegt, spürbar zu machen. Im Zentrum des Gedenktags stehen die Trauer um die Toten und damit auch die Sensibilisierung der Lebenden. Möglichkeiten der Verbesserung sollen nicht Gegenstand dieses Tages sein.

Die VFS bittet diejenigen Pfarrer sowie Gemeindeleiter und Gemeindeleiterinnen, die am Gedenktag für Opfer des Strassenverkehrs diesem Thema Raum in ihrem Gottesdienst gaben, um eine kurze Rückmeldung. (Baumackerstrasse 53, 8050 Zürich, <http://www.strassenopfer.ch>). *Mitgeteilt*

WORTMELDUNG

Die Schwierigkeit einer authentischen Inkulturation im föderalistischen Schweizer Katholizismus

Obwohl ich als ehemaliger Präsident der Synode der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich eher den staatskirchenrechtlichen Strukturen nahe stehe, gehe ich in vielen Punkten mit Bischof Kurt Koch einig:

– Die extreme Betonung des Subsidiaritätsprinzips unter Missachtung des Solidaritätsprinzips seitens vieler Kirchengemeinden ist nicht nur in ekklesiologischer Sicht, sondern auch aus der Perspektive der kirchlichen Soziallehre ein Skandal.

– Dass zum Beispiel vom katholischen Kirchensteueraufkommen des Kantons Zürich (über 100 Millionen Franken) nur ca. ein Prozent an die RKZ geht und ca. 1/2 Prozent an die Bistumskasse, hat weniger mit Gemeindeautonomie als vielmehr mit Gemeindegöismus zu tun. Für die Bischöfe, die immer wieder bei kantonalen katholischen Körperschaften die hohle Hand machen müssen, ist diese Situation demütigend.

– Für unsere Kirche kann sich das kleinliche Gebaren vieler Kirchengemeinden längerfristig verheerend auswirken: Viele Projekte, die gesamtschweizerisch oder zumindest auf Deutschschweizer Ebene angegangen werden müssten, werden nicht einmal andiskutiert. (Um nur zwei Beispiele zu nennen: Der Bildungsbereich, insbesondere was die pastoralen Berufe angeht, verlangt schon längst nach gemeinsamen Lösungen in den einzelnen Sprachregionen; die katholische Präsenz in den Medien ist verglichen mit der von Freikirchen mehr als dürftig.)

– Mit Bischof Koch bin ich auch einig, dass der Einsatz der RKZ zur Erhaltung des diskriminierenden Bistumsartikels nur als Tragikomödie bezeichnet werden kann. Spätestens an diesem Punkt muss man sich aber fragen, wie ein Gremium, dessen Vertreter im Allgemeinen aus dem «gut katholischen Teig» zu stammen pflegen, eine so abstruse Politik vertreten kann. Ursache dafür dürfte wohl

eine wesentlich grössere Tragikomödie sein, welche die kirchliche Landschaft vor allem in der deutschen Schweiz vergiftet und polarisiert hat, nämlich die Vorgänge um den nunmehrigen Erzbischof Wolfgang Haas.

Ich kann hier nur eine sicherlich durch persönliche Erfahrungen gefärbte Perspektive einbringen, welche meines Erachtens grundlegend ist für die von Bischof Koch diagnostizierte Schiefelage. Ich beschränke mich auf die Situation im Kanton Zürich, weil dieser zusammen mit dem Bistum Chur eben vielleicht der eigentliche Problem Brennpunkt war und für einmal nicht das Bistum Basel, wie Bischof Koch andeutet.

Die Last der jüngsten Geschichte

Als 1963 die Zürcher Katholiken vom Staat anerkannt wurden, schufen sie keine parallele Kirche. Sie schufen tatsächlich eine Hilfsstruktur, die katholische Körperschaft. Die Kompetenzverteilung war klar; die kirchlichen Autoritäten wurden respektiert. Die Seelsorger wie auch die Gremien der Körperschaft identifizierten sich primär mit dem Generalvikariat Zürich und dem Bistum Chur. Die 1983 geschaffene Synode war im Kirchenvolk kaum bekannt. Die Präsidenten von Zentralkommission und Synode sahen ihre vornehmliche Aufgabe in der Unterstützung der kirchlichen Amtsträger. Dies änderte sich schlagartig mit dem Amtsantritt von Bischof Haas. Hier nahm nun tatsächlich eine Tragikomödie ihren Anfang: Nicht die kirchliche Hierarchie, sondern ausgerechnet diese Hilfsstrukturen verhinderten den pastoralen Kahlschlag im Kanton Zürich, sowohl auf kantonaler Ebene wie auch in gewissen Pfarreien. Hilferufe in Rom blieben unerhört. Es blieb der Initiative des Bundesrates vorbehalten, endlich zu einer Lösung zu führen. Die Folgen sind nach wie vor verheerend:

Es besteht ein Urmisstrauen gegenüber der kirchlichen Hierarchie bei vielen Gläubigen. Demgegenüber geniessen viele staatskirchenrechtlich fundierte Gremien den Ruf, Garanten der Pastoral zu sein. Das ist tatsächlich absurd, hat aber leider reale Ursachen. Diese Ursachen sind meiner Ansicht nach der Reformstau und personalpolitische Fehlentscheide. Um ein Beispiel zu nennen: Innerkirchlich ist das Thema Frauenpriestertum zum Tabu erklärt worden. De facto gilt dies auch für das Thema Zölibat. Dies hat zur Folge, dass diese Themen nun in Kirchenparlamenten diskutiert werden, obwohl (fast) allen Beteiligten bewusst ist, dass dies nun wirklich der falsche Ort für diesen Diskurs ist. Doch wenn die Hierarchie mauert und ein Thema brennt, übernehmen kirchliche Körperschaften eine Ventilfunktion. Man muss sich wirklich auch die Frage stellen, warum diese Gremien, die jahrzehntelang wertvolle Aufbauhilfe gelungener Pastoral unter Respektierung der kirchlichen Amtsträger leisten konnten, in den vergangenen zehn Jahren

plötzlich zu den Gegenspielern dieser Amtsträger wurden.

Ich stimme Bischof Koch von Herzen zu, dass unsere staatskirchlichen Strukturen einer Revision bedürfen, damit sie mit der katholischen Ekklesiologie wieder kompatibel werden. Dies war jahrzehntelang nicht nötig, weil die betreffenden Gremien freiwillig den Bischöfen in die Hände arbeiteten. Unter dem gegenwärtigen Pontifikat haben sich die Gegensätze verschärft. Ich wage zu behaupten, dass sich diese dringende Reform darum nicht einseitig nur auf die staatskirchenrechtlichen Strukturen beschränken darf. Denn dieser Überbetonung des Subsidiaritätsprinzips durch die Gemeinden entspricht ein Mangel an Subsidiarität in der Politik der Kurie. Dies könnte ein Grund sein, warum sie bei uns manchmal so fanatisch vertreten wird. Der aktuelle Reformbedarf besteht auf beiden Seiten. Gerade darum ist der Ruf nach einer authentischen Inkulturation unserer kirchlichen Strukturen von Bischof Koch ernst zu nehmen: In einem Gespräch mit Frank A. Meyer meinte 1996 der neu er-

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Markus Arnold
Längweg 6E, 8942 Oberrieden
Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Dr. Urs Köppel, migratio
Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern
Br. Walter Ludin OFMCap
Postfach 129, 6000 Luzern 10
Brigitte Muth-Oelschner
Postfach 216, 4501 Solothurn
Stefan Roth, Regens
Postfach 59, 1762 Givisiez
Dr. Thomas Staubli
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel

Mitredaktoren

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Verlag

Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente

Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche.*

nannte Bischof von Basel, dass diese staatskirchenrechtlich verfassten auxiliären Strukturen in der Schweizer Kirche Ausdruck der Inkulturation seien und vielleicht sogar einen Impuls für die Weltkirche darstellen könnten. (Ich zitiere aus dem Gedächtnis.) Damals waren diese Worte für einen Zürcher Katholiken Balsam. Doch vermutlich muss man inzwischen die Frage stellen, ob eine solche Inkulturation unter den gegenwärtigen Bedingungen der kirchlichen Grosswetterlage überhaupt möglich sei. Sicher wären auch für unsere Kirche andere Lösungen denkbar.

Denkbare Lösungen

Es wäre sinnvoll, wenn ein rechter Teil unserer Kirchensteuergelder an die Diözesen und an die Schweizer Bischofskonferenz gingen. Voraussetzung wäre allerdings, dass gewählte Kirchenvolkvertreter/Kirchenvolkvertreterinnen über deren Einsatz mitentscheiden dürften (Abnahme von Budget und Rechnung sowie Finanzkontrolle). Es wäre durchaus ein System denkbar, in welchem die kirchliche Hierarchie sozusagen die Exekutive darstellt und gewählte Kirchenvolkvertreter/Kirchenvolkvertreterinnen die Legislative. Dies natürlich nur in den Fragen, welche die zeitlichen Güter der Kirche anbelangen.

Auch über das Pfarrwahlrecht lässt sich diskutieren. Doch warum soll dem altkirchlichen Prinzip nicht wieder Geltung verschafft werden, dass, wer allen vorsteht, auch von allen gewählt werden soll? Dieses Prinzip könnte bei uns mühelos

inkulturiert werden. Wie das konkret bewerkstelligt werden soll, dies sollte sine ira et studio einvernehmlich geregelt werden. Doch, wie gesagt, genau dieser Diskurs «sine ira et studio» scheint im Moment angesichts der kirchlichen Grosswetterlage nicht möglich zu sein. Wir werden uns vermutlich in der Schweiz auch in den nächsten Jahren mit einer defizitären Inkulturation abfinden müssen. Als Übergangslösung scheint sie mir tauglich zu sein. Zumindest was die Finanzen anbelangt, war sie alles andere als defizitär.

In dieser Patt-Situation sind auch unsere Bischöfe gefordert. Ihr Ruf nach mehr Finanzmitteln ist berechtigt. Doch die gibt es bei uns nie mit einem Blankoscheck. Es ist höchste Zeit, dass unsere Bischöfe Visionen entwickeln, sozusagen ein gemeinsames Regierungsprogramm derjenigen Aufgaben entwerfen, die es gesamtschweizerisch mit höchster Dringlichkeit anzugehen gilt. Natürlich müssten sie dabei Überzeugungsarbeit leisten – welche Regierung muss das nicht! Sie müssten auch prophetisch auf die Folgen hinweisen, wenn weiterhin dringende Fragen auf die lange Bank geschoben werden. Sie müssten auch, wie es halt bei uns üblich ist, diese Visionen in konkreten Vorlagen mit Bericht und Antrag verfassen. Nur dies kann den Druck erzeugen, der überfällig ist, damit unsere Kirchengemeinden neben dem Subsidiaritätsprinzip endlich auch das Solidaritätsprinzip entdecken!

Markus Arnold

BÜCHER

Wo ist das Religiöse?

Johannes Röser (Hrsg.), Mehr Himmel wagen. Spurensuche in Gesellschaft, Kultur, Kirche, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1999, 462 Seiten. Der Band entspricht in Aufmachung, Umfang und Inhalt der ebenfalls von Johannes Röser redigierten Festschrift zum goldenen Jubiläum der Wochenzeitschrift «Christ in der Gegenwart». Sie trug den Titel «Christsein 2001». Nun widmet Johannes Röser als Chefredaktor dieses engagierten Wochenblattes den Folgeband seinem langjährigen Vorgänger am Redaktionspult, Manfred Plate, zum 70. Geburtstag. Es entspricht dem Charakter von «Christ in der Gegenwart», dass auch die beiden mit der Zeitschrift eng verbundenen Sonderpublikationen bewegende Probleme der christlichen Gegenwart aufspüren, zur Sprache bringen und klärend kommentieren. Der vorliegende Festband für Manfred Plate hat die religiöse Frage als Arbeitsthema erhalten. In den Fragen über Fragen, die uns zu Beginn des neuen Jahrtausends beschäftigen, mischt sich die eine ein, die man längst überholt, verdrängt und vergessen glaubte: die religiöse Frage. Ist der Glaube wirklich tot? Ist die Gottessehnsucht wirklich erledigt? Wie zeigt sich das Religiöse in Kultur und Gesellschaft? Vielleicht nur anders, fremder, befremdlicher, versteckter? Wo entdeckt man Spuren eines religiösen Aufbruchs?

Johannes Röser stellt diese Fragen 140 Autoren aus verschiedenen Bereichen der Öffentlichkeit. Die 140 Aufsätze sind thematisch in 15 Untertiteln eingereiht. Manfred Plate erhält mit dieser Ehrung eine Publikation, die aktueller und ideenreicher nicht sein könnte, ein Buch, an dem der engagierte Beobachter von Religion und Kirche den Puls der Zeit fühlen kann.

Leo Ettlin

Gehen und beten

Linus Mundy, Das Geh-Betbuch. Wie beten geht, wenn man geht. Aus dem Englischen von Christiane Heinen, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1998, 192 Seiten. Dass beten und gehen zusammengeht, ist eine alte christliche Erfahrung. Man denke an die Prozessionen, etwa an den Bitttagen, oder an die Kreuzgänge in den Klöstern. Viele sind sich auch gewohnt, beim Spazieren und Wandern für sich still zu beten und möchten diese zur zweiten Natur gewordene Gewohnheit nicht aufgeben. Der deutsche Titel dieses aus dem Amerikanischen übersetzten Buches erscheint ungewohnt und schwerfällig. Es ist eine Verlegenheitsübersetzung von «Prayer-Walking». Man stolpert auch im Text über diese ungewohnte Formulierung. Das sollte aber nicht von der Lektüre dieses praktischen und keineswegs überspannten Buches abhalten. Es ist geeignet, zu dieser Gebetsart zu animieren. Jene, die diese Praxis bereits kennen, finden darin viele Tipps, um ihre Übung zu optimieren.

Leo Ettlin

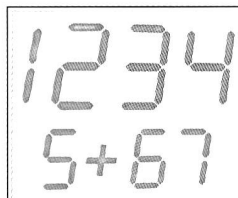
SHLV

1901 als «Verein schweizerischer Jerusalempilger» gegründet, unterstützt der Schweizerische Heiligland-Verein (SHLV) heute in den Ursprungsländern des Christentums vorrangig Projekte aus den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sozialhilfe.

Die Mitgliederzeitschrift «Heiliges Land» orientiert viermal jährlich über diese Projektarbeit; zum ändern informiert sie über Vorgänge und Entwicklungen im Nahen Osten.



Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Postfach 6280, 6000 Luzern 6, Telefon 041-420 57 88, Telefax 041-420 32 50 (Postkonto 90-393-0).



2 Modelle:	FA10	FA15
Höhe in mm:	236	302
Breite in mm:	296	420
Höhe Liednr.:	112	140
Strophennr.:	77	109

auch Buchstaben A-F anzeigb.

seis akustik
...damit die Botschaft ankommt!

Ultraflacher Liedanzeiger

- nur 8mm dick, aufzuhängen wie ein Bild
- helles leicht lesbares Zahlenbild auch bei direkter Sonneneinstrahlung
- automatische Helligkeitsregelung
- Ablesewinkel ca. 170 Grad
- wartungsfreie, geräuschlose LED-Anzeige
- Über die Fernbedienung kann der ganze Gottesdienst eingespeichert und auf Knopfdruck abgerufen werden.
- **aktiver Preis**, keine Installationskosten

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Handel & Service AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38

UNIVERSITÄT BERN

«KIRCHE IM STRAF- UND MASSNAHMENVOLLZUG»

Nachdiplomstudium auf ökumenischer Basis
1998–2001.

Ausbildungs- und Weiterbildungsveranstaltungen,
die auch unabhängig vom Besuch des Nachdiplom-
studiums besucht werden können.

Modul 8

Kursthema: **Kommunikation im Strafvollzug II**
Seelsorgerliche Gespräche im Straf- und
Massnahmenvollzug erfordern eine spe-
zielle Gesprächskultur und Gesprächs-
psychologie.
Wege zum helfenden Gespräch werden
dargestellt und anhand von praktischen
Beispielen eingeübt.

Kursdaten: Sonntag, 4. Februar, 12.00 Uhr, bis Don-
nerstag, 8. Februar, 16.00 Uhr, 2001

Kursort: Gwatt-Zentrum, Gwatt (BE)

Kurskosten: Fr. 800.– (exkl. Übernachtung und Mahl-
zeiten)

Kursleitung: Willi Nafzger, Theologe und
Psychotherapeut, Bern
Prof. Christoph Morgenthaler, Theologe
und Psychologe, evang.-theol. Fakultät
der Universität Bern

Anmeldung: 3. Januar 2001

Weiterbildungsveranstaltung

Thema: **Suizid/Suizidalität**

Referentin: Frau Dr. med. Bernadette Roos, Ober-
ärztin Forensische Dienste, Psychiatrische
Klinik Königsfelden, Brugg (AG)

Kursdatum: Montag, 9. April 2001, 10.15–17.30 Uhr

Kursort: Hauptgebäude der Universität Bern,
Kuppelraum

Kurskosten: Fr. 70.– (Bezahlung am Kurstag)

Anmeldung: 31. Januar 2001

Information Willi Nafzger
und Hubelmattstrasse 7
Anmeldung: 3007 Bern
Telefon 031- 371 14 68
Telefax 031- 371 14 52
E-Mail: w.nafzger@datacomm.ch

oder
Frau Verena Liebheit
Asylstrasse 65
3063 Ittigen bei Bern
Telefon und Telefax 031- 921 66 52



NZN
BUCHVERLAG

NEUERSCHEINUNG

Helga Kohler-Spiegel und Adrian
Loretan (Hrsg.)

Religionsunterricht an der öffentli-
chen Schule

Orientierungen und Entscheidungs-
hilfen zum Religionsunterricht
263 Seiten, broschiert
sFr. 34.–/DM 34.–/ÖS 248.–
ISBN 3-85827-134-9

Erhältlich im Buchhandel.

Ist der **RU** nur Sache der Kirchen? Was hat der Staat überhaupt mit dem **RU** zu tun? Soll er konfessionell sein? Oder religionskundlich? Oder konfessionell kooperierend? Viele Fragen, denn der **RU** ist in Veränderung und Bewegung.

Das von Helga Kohler-Spiegel und Adrian Loretan herausgegebene Buch gibt einen breiten Überblick über Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die gegenwärtig im Bereich des **RU** in der Deutschschweiz praktiziert werden.

Zu den Themen des Buches findet eine **Podiumsdiskussion** statt, zu der wir Sie herzlich einladen möchten:

**Religionsunterricht an der öffentlichen Schule –
konfessionell, ökumenisch, religionswissenschaftlich?**

Unter der Leitung von Prof. Dr. Monika Jakobs, Professorin für Reli-
gionspädagogik, Universität Luzern, diskutieren:

Prof. Dr. Helga Kohler-Spiegel	Dr. phil. Michael Fuchs
Prof. Dr. Adrian Loretan	PD Dr. theol. Kurt Schori
lic. iur. Hans Ambühl	lic. theol. Thomas Glur Schüpfer

Datum: Samstag, 25. November 2000, 15.30–17.30 Uhr
Ort: Universität Luzern, Pfistergasse 20, Luzern, T1

MUSIKHOCHSCHULE LUZERN

Fakultät II

Studienangebot für Kirchenmusik

Hochschul-Studiengänge

- > Kirchenmusik-Diplom
mit Chorleitung und Orgel (4 Jahre)
- > Aufbaustudien Orgel, Orgelimprovisation, Dirigieren
und Komposition (zusätzlich 2 Jahre)
- > Konzertdiplom Orgel

Studiengänge Höhere Fachschule

- > Fähigkeitsausweis B für Kirchenmusik
mit Schwerpunkt Chorleitung oder Orgel (3 Jahre)
- > Fähigkeitsausweis C für Kirchenmusik
mit Schwerpunkt Chorleitung oder Orgel (1-2 Jahre)
- > Kombiniertes Studium Theologie/Kirchenmusik

Information und Anmeldung

Musikhochschule Luzern, Fakultät II
Obergrundstrasse 13, CH- 6003 Luzern
Telefon 041 240 43 18, Telefax 041 240 14 53
fakultaet2@mhs.fhz.ch; www.musikhochschule.ch

44/2. 11. 2000

0007531
 Herrn Th. Pfammatter
 Buchhandlung
 Postfach 1549
 6061 Sarnen 1

AZA 6002 LUZERN

66



Schweizer
**Opferlichte
 EREMITA**
 direkt vom
 Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
 Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
 Tel. 055 / 412 23 81
 Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN



**radio
 vatican** deutsch

täglich:
 6.20 bis 6.40 Uhr
 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
 NW: 6245/7250/9645 kHz

Altarkerzen · Osterkerzen · Heimosterkerzen · Taufkerzen
 Fotodruckerkerzen · Siebdruckkerzen · Opferkerzen · Opferlichte
 Ewiglichtkerzen · Weihrauch · Wachse

**Verlangen Sie unverbindlich
 unsere Werbeunterlagen!**



gegründet 1703
 ch-9450 altstätten sg
 tel. 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35

hongler wachswaren

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?
 Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
 KIRCHENGOLDSCHMIEDE
 6030 EBIKON (LU)
 Kaspar-Kopp-Strasse 81

Telefon 041-420 44 00

Pfarrei Arlesheim (BL)

Wir suchen per 1. Januar 2001 oder nach Übereinkunft

Pfarrhaushälterin/ Pfarreisekretärin (ca. 70%)

für das katholische Pfarramt in Arlesheim (BL).

Wir erwarten:

- eine mit der römisch-katholischen Kirche verbundene Persönlichkeit
- die Fähigkeit und Freude, einen Haushalt zu führen
- Büro- und EDV-Kenntnisse
- Kontaktfreudigkeit, Teamfähigkeit und Verschwiegenheit
- Flexibilität und Zuverlässigkeit

Die Haushälterin nimmt die Aufgaben einer Hausfrau wahr und ermöglicht dem Seelsorger damit seinen freien und intensiven Einsatz. Sie ist für die Reinigung der Amtsräume besorgt. An der Haustür und am Telefon ist sie Ansprechperson für die unterschiedlichsten Menschen in allen Problemlagen und übernimmt häufig die Aufgabe als Gastgeberin.

Sie übernehmen im Pfarreisekretariat neben der bereits besetzten Teilzeitstelle zusätzliche Stunden und die Ferienvertretung. Zur Vervollständigung des Pensums ist es erwünscht, dass Sie zudem das Aktuariat im Kirchenrat und den Dienst als Hilfssakristanin versehen.

Für die Übernahme dieser umfangreichen Aufgaben ist es wünschenswert, die separate Wohnung im renovierten Pfarrhaus zu beziehen.

Wir bieten eine weitgehend selbständige Tätigkeit bei einer angemessenen Entlohnung.

Für weitere Informationen steht Ihnen zur Verfügung: Pfarrer Hannes Weder, Domplatz 10, 4144 Arlesheim, Telefon 061-701 67 90.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Marcel Huber, röm.-kath. Kirchgemeinde Arlesheim, Reb-gasse 14, 4144 Arlesheim.

Katholische Kirchgemeinde Luzern

In der **Pfarrei St. Karl**, am Stadtrand von Luzern, leben ca. 3600 Katholikinnen und Katholiken verschiedenster Nationen. Auf Sommer 2001 oder nach Vereinbarung ist die Pfarreileitung neu zu besetzen. Wir suchen deshalb

einen Pfarrer oder eine Pfarreileiterin oder einen Pfarreileiter

In dieser Aufgabe erwarten Sie:

- ein engagiertes Seelsorgeteam und viele Freiwillige, die in Pfarreirat und Vereinen aktiv das Pfarreileben mitgestalten
- ein multikulturelles und vielfältig religiöses Umfeld
- Aufgaben in Kinder- und Erwachsenen-katechese
- der Dekanatsvorstand und verschiedene gesamtstädtische Gremien, die auf Ihre Mitarbeit zählen

Um die Pfarrei erfolgreich zu leiten, bringen Sie mit:

- die Fähigkeit zu zeitgemässer Verkündigung
- mehrjährige Seelsorgeerfahrung in der Schweiz
- Führungserfahrung
- offene, kommunikative Persönlichkeit

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Reglementen der katholischen Kirchgemeinde Luzern.

Wenn Sie mit uns Spiritualität, Liturgie in vielfältigen Formen, wie auch das Alltagsleben teilen möchten, nehmen Sie bitte Kontakt auf. Wir freuen uns auf ein erstes Gespräch, um mit Ihnen Wünsche und Vorstellungen auszutauschen.

Weitere Auskunft erteilt Ihnen Hans Rudolf Kreienbühl, Präsident der Wahlvorbereitungskommission, Telefon 041-240 36 06.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.